



ANDRÁSSY
UNIVERSITÄT
BUDAPEST



www.swissworld.org
Your Gateway to Switzerland

Dr. Elemér Hantos-Stiftung

Studienreise Schweiz 18. – 25. Juni 2011

Reiseberichte



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Sonntag Genf, Genfersee, Vevey, Rivaz	4
Montag Genf	8
Dienstag Solothurn, Pfäffikon SZ	11
Mittwoch Zürich, Schlieren	17
Donnerstag Sankt Gallen	27
Freitag Bern, Muri, der Niesen	32
Samstag Bern, Genf	41
Bildernachweis	42

Vorwort

Die Andrassy Universität Budapest (AUB) ist die einzige deutschsprachige Universität Ungarns. Sie wird von Ungarn gemeinsam mit Österreich und Deutschland, insbesondere den Bundesländern Bayern und Baden-Württemberg getragen und auch von der Schweiz tatkräftig unterstützt.

Die Gründungsidee der AUB ist es, eine Institution zur postgradualen Ausbildung von Führungskräften für nationale, europäische und internationale Institutionen sowie Unternehmen zu schaffen. Neben der starken europäischen Orientierung weist die AUB auch einen ausgeprägten regionalen Bezug auf. Forschung und Lehre an der AUB zeichnen sich durch einen interdisziplinären Ansatz aus. Auch hinsichtlich der Studierenden und Dozierenden ist die Universität multinational ausgerichtet. Die fruchtbare Auseinandersetzung mit kultureller Diversität bildet einen integrierenden Bestandteil des Ausbildungskonzepts.

Die Schweiz leistet einen bedeutenden Beitrag zu den Zielen der AUB. Zur Zeit sind vier Dozierende aus der Schweiz mit unterschiedlich hohen Pensen an der Universität tätig. Es ist ihnen ein großes Anliegen, bei den Studierenden der AUB, die die zukünftigen Führungskräfte in den Bereichen Wirtschaft, Verwaltung, Diplomatie und Kulturmanagement in Ost- und Mitteleuropa – aber auch der EU – repräsentieren, ein wohlwollendes Verständnis für die Schweiz zu schaffen. Verständnis setzt Wissen voraus. Aus diesem Grunde werden im Rahmen der regulären Lehrveranstaltungen an der AUB regelmäßig Fächer mit einem Schweizbezug angeboten oder wichtige Fragen der internationalen Politik und des Völkerrechts aus einer spezifisch schweizerischen Perspektive erörtert.

Theoretische Kenntnisse ersetzen jedoch keine persönlichen Erfahrungen. Aus diesem Grunde haben die Schweizer Dozierenden der AUB dieses Jahr zum dritten Mal in Zusammenarbeit mit Präsenz Schweiz und weiteren Sponsoren vom 18. – 25. Juni 2011 eine Studienreise durchgeführt, an der 25 Studierenden aus sieben Ländern die Gelegenheit geboten wurde, sich ein persönliches Bild von der Schweiz zu machen. Dank dieser Exkursion ist es gelungen, einen vertiefenden Einblick in das politische System und die Wirtschaft zu bieten sowie die vielfältigen Facetten schweizerischer Kultur zu vermitteln. Neben zahlreichen Begegnungen mit schweizerischen Experten aus den Bereichen der Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Kultur haben sich die Studierenden eigenständig mit grundlegenden Aspekten der Schweiz beschäftigt.

Diese Exkursion wäre nicht möglich gewesen ohne die grosszügige Unterstützung mehrerer Sponsoren und privater Gönner. In diesem Zusammenhang gilt es insbesondere, die wertvolle Unterstützung von Präsenz Schweiz und der Elemér Hantos-Mitteuropa-Stiftung hervorzuheben.

Wir bedanken uns für den ausserordentlich freundlichen Empfang, die Kooperation und Hilfe von Vertretern aus Wirtschaft, Universität, Verwaltung und Politik, die mit ihren Vorträgen, Präsentationen und Führungen während der Studienwoche zum Gelingen unseres Projekts beitrugen. Aber auch den Studierenden gebührt Dank und Anerkennung, denn nur dank ihrem großen Einsatz und ihrem Enthusiasmus konnte die Studienreise zum Erfolg werden.

Schweizer Dozierende der AUB

Helen Oplatka-Steinlin

Zoltán Tibor Pállinger

Andreas Oplatka

Wir Studierende haben dank der persönlichen Mühen, die mehrere Personen auf sich genommen haben, eine wunderbare Woche in der Schweiz erleben dürfen, von der die nachstehenden Berichte einen Eindruck vermitteln sollen. Auch in diesem Falle gilt das, was weiter oben bereits formuliert worden ist: Persönliche Erfahrungen lassen sich nicht ersetzen, auch nicht durch noch so ausführliche Erzählungen.

Die hier aufgeführten Berichte, die von uns Studenten verfasst worden sind, geben immer nur Einblicke in die Erlebnisse, die wir in unserer Woche in der Schweiz hatten. Von informativen Treffen mit Vertretern aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik über Führungen durch Kulturstätten und Städte der Schweiz bis hin zu den gemeinsamen Essen und Freizeit wurde uns viel geboten.

Ohne die tatkräftige organisatorische und finanzielle Unterstützung der Sponsoren wäre diese Exkursion undurchführbar gewesen, und auch von unserer Seite gilt hierfür unser Dank. Wir sind sehr erfreut darüber, dass uns mithilfe dieses Sponsorings eine besondere Woche ermöglicht worden ist, deren gute Stimmung in unserer Erinnerung und auf Hunderten von Bildern festgehalten ist.

Aus einer besonderen Woche wurde aber erst durch unsere mitreisenden älteren „Andrassyaner“ ein wirklich unvergessliches Erlebnis. Mit dem nötigen Elan und Humor haben Frau Dr. Oplatka-Steinlin, Herr Dr. Pállinger und Péter Barta eine Reise auf die Beine gestellt und geleitet, die nicht nur lehrreich, sondern auch von vielen Lachern und guter Unterhaltung gekennzeichnet war. Wir danken herzlich für den Einsatz, den alle drei vor der Reise und währenddessen geleistet haben, um uns auf dieser Exkursion ihre Heimat näher zu bringen und dafür Sorge zu tragen, dass auch der gemeinsame Spaß nicht zu kurz kommt.

Es hat uns große Freude bereitet – und ist zudem sehr lehrreich gewesen –, vielen Schweizern zu begegnen und von ihnen das Land, die politische Kultur, die wirtschaftlichen Eigenheiten und vieles andere mehr erläutern zu bekommen. Hierbei war z.B. unsere Besichtigung der NZZ eindrucksvoll, die Herr Prof. Oplatka dankenswerterweise für uns arrangiert hat, ebenso wie unser langes Gespräch mit Herrn Nationalrat Kurt Fluri in Solothurn oder der Besuch der Universität Sankt Gallen mit Herrn Prof. Christoph Frei.

Was uns bleibt sind ein sehr angenehmer Eindruck der Schweiz sowie schöne Erinnerungen an sieben unterhaltsame Tage. Dies sollen unsere Berichte wiedergeben.

Für die Mitreisenden
Philipp Siegert

Spaziergang in Genf, Lausanne, Vevey und St. Saphorin

Tímea Kalmár

Bereits am ersten Tag unserer Schweiz-Exkursion haben wir vieles erlebt. Unser Spaziergang begann in Genf, beim See. Nach dem französischen Frühstück machten wir uns auf den Weg in die Innenstadt von Genf. Die Jugendherberge hat eine gute Lage, sodass wir innerhalb weniger Minuten zum Ufer des Genfer Sees kommen und dort spazieren gehen konnten.



Als erstes erblickten wir natürlich die berühmte Fontäne des Genfer Sees, den Jet d'Eau. Am Ufer sahen wir das große Denkmal für die österreichische Kaiserin Elisabeth, an dem Ort, wo sie von dem italienischen Anarchisten Luigi Lucheni ermordet wurde. Daneben befindet sich das Hotel Beau Rivage, in dem die Kaiserin vor ihrem Tod übernachtete.

Jenseits der Brücke stiegen wir in der Altstadt durch verwinkelte Gassen zur wichtigsten Sehenswürdigkeit, der Kathedrale St. Peter, hinauf.

Diese Kathedrale ist die größte reformierte Kirche Genfs. In der romanisch-gotischen Kirche befinden sich unter anderem ein Denkmal der Hugenotten und der Grabstein von Agrippa d'Aubigné, außerdem eine große Metzler-Orgel aus dem Jahre 1965. Auf unserem Weg zum Parc des Bastions kamen wir vorbei am Grand Théâtre de Genève und dem Konservatorium. Im Parc des Bastions machten wir halt bei der Wand der Reformatoren, errichtet 1909 – 1917.

Auf dem Denkmal sahen wir die Bildnisse der vier Reformatoren: Calvin, Farel, Bèze und Knox. Das Denkmal hat sogar einen ungarischen Bezug, denn hier befindet sich auch die Statue des Fürsten Bocskai, der für die Reformation in Siebenbürgen viel getan hat.



Unsere nächsten Reiseziele waren Lausanne und Vevey. Nach einem kurzen Aufenthalt in Lausanne stiegen wir ins Schiff La Suisse, um eine Rundfahrt nach Vevey zu machen. Dort hatten wir Zeit, die kleine mediterrane Stadt selbst zu entdecken.



Unsere letzte Station waren St-Saphorin und Rivaz. Zuerst machten wir einen Spaziergang im Weinbaugebiet, genossen den Ausblick von den Bergen auf den See und besichtigten die Kirche von St-Saphorin aus dem 7. Jahrhundert und die römischen Ruinen in der Unterkirche. Der ganze Tag wurde mit einem Abendessen und Weinprobe in Rivaz gekrönt.

Erster Tag: Genf – Lausanne / Schifffahrt – Vevey – Rivaz

Andrea Kovács

Nach einem schönen Flug mit leckeren Sandwiches und schweizer Schokolade an Bord kamen wir am Samstagabend, den 18. Juni in Genf an. Am nächsten Tag erwartete uns ein wunderschöner und unvergesslicher Ausflug.

Von Genf, wo wir u.a. die Kathedrale St. Peter und das Wanddenkmal der Reformatoren besuchten, ging es mit der Bahn nach Lausanne, wo einige die vollautomatisierte Metro nach Ouchy verpassten. Wenige Zeit später fanden wir uns aber am Hafen von Lausanne wieder. Wir stiegen dort auf das Dampfschiff La Suisse. Die Fahrt dauerte mehr als 2 Stunden und hinterließ bei allen einen wunderbaren Eindruck. Wir bewunderten die wunderschöne Farbe des Wassers und die großen Berge, das Schloss Chillon und viele kleinere Ortschaften, während wir Hunderte von Fotos als Erinnerung machten.



Einen Zwischenstopp gab es in der Stadt Vevey, wo die Touristen von Charlie Chaplins Statue, leckeren französischen Crêpes und einer wunderschönen Strandpromenade erwartet werden.

Hier spazierten wir auch durch Altstadt und entdeckten wunderschöne alte Häuser und Schilder. Am Ende hatten wir noch die Möglichkeit ein Photo mit Charlie Chaplin zu machen, der die letzten 25 Jahren seines Lebens in Vevey verbrachte und auch dort beerdigt ist.

Mit dem nächsten Schiff fuhren wir nach Rivaz, und Herr Pällinger machte auf den großen verglasten Geschäftssitz von Nestlé aufmerksam. Das Gebiet von Lavaux gehört zum UNESCO Weltkulturerbe. Kein Wunder – unser großer Spaziergang in den in steile Abhänge gepflanzten Rebbergen nach St. Saphorin war atemberaubend. Wir genossen von weit oben eine wunderschöne Aussicht über den Genfersee und die verschneiten Bergspitzen in der Ferne.



Als Krönung dieses Tages erhielten wir ein Nachtessen (wie die Schweizer es nennen) auf der Terrasse eines stimmungsvollen Restaurants, wo wir auch die Gelegenheit hatten, die leckeren Weinsorten der Gegend zu testen. Auf der Rückfahrt nach Genf freuten wir uns schon auf die nächsten Tage und waren gespannt, noch vieles so schöne zu erleben wie an diesem ersten Tag!



Das Museum des IKRK in Genf

Hella Troszt / Léa Plántek

Das Museum befindet sich in der hügeligen Landschaft Genfs, auf erstem Blick bemerkt man die Gebäude kaum.

Um zum Eingang zu gelangen, muss ein Übergang zwischen zwei hohen grauen Wänden durchquert werden, der einen dunklen Graben symbolisiert. Vor dem Eingang befindet sich eine Statuengruppe zur Erinnerung an die namenlosen Opfer von Kriegen, über dem zwei Fahnen mit den Zeichen des Roten Kreuzes und des roten Halbmondes aufgespannt sind. Es ist eindrucksvoll.



„Jeder ist für alles und vor allen verantwortlich“ steht an der Wand der Eingangshalle. Die Worte Dostojewskis bilden die Grundlage der Tätigkeit der internationalen Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung. Hier handelt es sich um solidarisches Handeln, Hoffnung und Hilfeleistung. Die unterirdische Einrichtung in Beton und die Beleuchtung der Ausstellungsräume nur mit künstlichem Licht sorgen für eine eindringliche Atmosphäre. Wir wurden in zwei Gruppen mit verschiedenen Fremdenführern aufgeteilt. Wir erlebten also im selben Gebäude verschiedene Führungen, die sich aber in vielen Punkten ähnlich waren.

Genf spielt in der Geschichte der Internationalen Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung eine erhebliche Rolle; hier wurde sie 1863 vom Genfer Jean Henri Dunant gegründet. Genf ist bis heute der zweitgrößte UNO-Sitz, Sitz der Rotkreuz-Bewegung und „Stadt des Friedens“. Die Idee des Museumsprojektes wurde 1975 aufgegriffen, 10 Jahre später wurde der Grundstein gelegt.

Das Museum zeigt das Erbe des Roten Kreuzes mit moderner audiovisueller Technik. Seine Entwicklung und Entfaltung der Tätigkeit wird in chronologischer Folge mit Dokumenten, Fotos, Filmen und weiteren künstlerischen Objekten veranschaulicht. Das Museum verfügt auch über

umfassende Sammlungen, die im Zusammenhang mit der Geschichte der humanitären Tätigkeit der Organisation stehen: mehr als 10.000 Dokumente, 15.000 Fotografien und 950 Filme werden hier bewahrt. Das Original der Genfer Konvention ist eines der wertvollsten Stücke.

Eins der wichtigsten Ereignisse für die Geschichte des IKRK ist die Schlacht von Solferino, eine der blutigsten Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts. Jean Henri Dunant, ein Geschäftsmann aus Genf, war Augenzeuge der erschreckenden Zustände nach der Schlacht und organisierte eine spontane Hilfeaktion für die Verwundeten. Über diese Erlebnisse schrieb er ein Buch mit dem Titel Eine Erinnerung an Solferino. Dies wurde der Grundstein für das Rote Kreuz.

Die erste Genfer Konvention wurde von zwölf Staaten unterschrieben, die damit die Neutralität und den Schutz von verwundeten Soldaten und dem Rotkreuzpersonal garantierten. In der Folge verbreitete sich die Bewegung in der ganzen Welt, heute gehören alle UNO-Mitglieder zu den Signatarstaaten der vier Genfer Konventionen.

Die Ausstellung gibt vor allem einen Überblick über die humanitären Traditionen im Laufe der Zeit. Die verschiedenen alten Schriften im ersten Raum zeigen uns, dass die Botschaft der Lebenserhaltung schon immer ein universeller Gedanke war. Später lernten wir durch eine Diaporama-Präsentation die Schlacht von Solferino, den Lebenslauf und die Persönlichkeit von Henri Dunant und einiger seiner Zeitgenossen kennen. Im Museum befindet sich der Nobelpreis von Dunant von 1901, der damit der erste Friedensnobelpreisträger wurde. Die Ausstellung beschäftigt sich detailliert mit Erstem und Zweitem Weltkrieg, in welchen das Internationale Rote Kreuz enorme Leistungen erbrachte, um das Leiden der Millionen von Verwundeten und Kriegsgefangenen zu mildern.

Die Aufgaben der IKRK-Bewegung erweiterten sich mit der Zeit ständig, die Mitarbeiter des Roten Kreuzes haben auch heute viel zu tun. Diese gegenwärtige Tätigkeit, die im letzten Raum gezeigt wird, hat viele Aspekte, die mit den Schlagworten wie „Überwinden“ (Hilfsaktionen bei Naturkatastrophen), „Verbessern“ (soziale Programme), „Rehabilitieren“ (Hilfe für Minenopfer), „Schützen“ (Einsatz für Gefangene) und „Verbinden“ (Wiederherstellung des Kontakts zu Angehörigen) beleuchtet werden.

Das IKRK-Museum ist ab Juli 2011 für eine Gesamterneuerung der Ausstellung geschlossen. Eine Besichtigung wird erst 2013 wieder möglich sein. Wir waren also unter den letzten Glücklichen, die die eindrückliche Ausstellung noch besuchen konnten.

Geneva Centre for the Democratic Control of Armed Forces (DCAF)

Jakov Devčić

Nach dem Besuch des Museums des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz folgte ein Termin mit Dr. Hans Born im „Geneva Centre for the Democratic Control of Armed Forces“ (DCAF). Die Organisation mit Hauptsitz in Genf wurde im Jahre 2000 durch die Schweizerische Regierung geschaffen. Es handelt sich dabei um eine Internationale Stiftung nach Schweizerischem Recht. Die Gründung dieser Organisation lässt sich zurückführen auf das Bestreben des Landes, sich stärker international im Bereich der Sicherheits- und Friedenspolitik zu engagieren. Man wollte der Europäischen Union sowie der NATO signalisieren, dass man bereit sei, sich in diesen Politikfeldern einzubringen und Verantwortung zu übernehmen. Die politische Neutralität wurde aufgrund der rechtlichen Ausgestaltung der Organisation nicht gefährdet. Diese besteht aus 53 Mitgliedsstaaten und dem Kanton Genf. Neben diesem Zentrum existieren außerdem das „Geneva Centre for Security Policy“ sowie das „Geneva Centre for Humanitarian Demining“. Zusätzlich zu dem Hauptsitz in Genf besitzt das DCAF weitere Vertretungen in Ljubljana, Beirut, Brüssel und Ramallah.

Die Organisation ist sehr stark in Ost- und Südosteuropa sowie im Nahen Osten engagiert, weil sich in diesen Regionen immer noch Staaten in einer gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Transformation befinden (bspw. Balkan, GUS). Die Dienstleistungen des DCAF beziehen sich zum einen auf Schulung und Ausbildung von Angehörigen von staatlichen Sicherheitsinstitutionen. Zum anderen gehören auch die sektorspezifische Politikberatung sowie der Bereich der Forschung zu den Kernaufgaben des DCAF. Die Schweizerische Organisation berät beispielsweise ausländische Parlamente in Bezug auf die Verabschiedung und Implementierung von Sicherheitsgesetzen unter demokratischen Vorzeichen.

Die Studierenden waren an den Ausführungen von Herrn Dr. Born sehr interessiert, sodass nach dem Vortrag eine lebendige Diskussion entstand. Dabei war es von großem Vorteil, dass sie Kenntnisse aus Lehrveranstaltungen wie „Politische Theorie“ oder „Terrorismus“ verknüpfen konnten und dadurch ein reger Austausch mit dem Referenten möglich wurde. Im Vordergrund stand die Frage, inwiefern staatliche Sicherheitsstrukturen unter demokratische Kontrolle gestellt werden können und welche Rolle Verfassungen in diesem Kontext spielen. Von besonderem Gewicht war für die Studenten der Vergleich der Situationen in den verschiedenen Staaten in Europa.

Die Stadt Solothurn – Ein Stadtrundgang

Fruzsina Werle

Am 21. Juni 2011 begannen wir unseren Tag mit einer Stadtführung durch Solothurn. Die Stadt, Kantonshauptort und Residenz der kantonalen Verwaltung, wird die schönste Barockstadt der Schweiz genannt. Die Sehenswürdigkeiten in der Altstadt sind ganz durch die Bauten der Barockzeit geprägt. Solothurn heißt auch „Stadt der Ambassadoren“ seit der Zeit, in der die Botschafter des französischen Königs hier wohnten.



Die Führung begann mit einem kleinen Spaziergang entlang der Aare, dem längsten Fluss der Schweiz. Bei der Stadt Solothurn befanden sich die ältesten Flussübergänge der grossen Handelsstrassen von Süden nach Norden. Am Fluss steht das riesige alte Lagerhaus für Getreide (heute Landhaus) und daneben das „Palais Besenval“ am Klosterplatz, ein „Hôtel“, das der reiche Solothurner Besenval in französischen Diensten nach Pariser Muster erbauen liess.

Eine wichtige Sehenswürdigkeit ist die barocke St. Ursen-Kathedrale am Kronenplatz in italienischem Barockstil, die leider seit einem Brandanschlag nicht mehr zugänglich ist. Das Alte Zeughaus, heute ein Museum mit einer großen Sammlung alter Rüstungen, ist ein sehr großes Gebäude, das die historische Wichtigkeit des Söldnerdienstes in der Schweiz repräsentiert.



Bei den Gebäuden der Barockzeit spielte die Repräsentation eine wichtige Rolle. So kann an den Fassaden der Stadthäuser die Funktion der Stockwerke abgelesen werden. Die Größe der Fenster ist unterschiedlich. Unten sind sie am größten, nach oben werden sie immer kleiner. Das erste Stockwerk diente der Repräsentation; hier wurden Gäste eingeladen. Im zweiten Stock wohnten die Eigentümer und im dritten Stock die Diener.

Während der Stadtführung kamen wir an der Jesuitenkirche vorbei mit dem alten Jesuitengymnasium, wir passierten alte Brunnen, die Solothurner Uhr und anschließend das Bieltor als Teil der Stadtbefestigung und den Burristurm am Amthausplatz. Die Besonderheit der Solothurner Uhr ist, dass sie nur elf Stunden anzeigt.



Die Zahl elf ist für Solothurn eine besondere Eigenartigkeit. Der Ursprung ist unbekannt, aber dieses Phänomen kann man bis zum Mittelalter zurückverfolgen. In der Stadt Solothurn gibt es elf Brunnen, elf Museen, elf Kirchen. Die St. Ursen-Kathedrale wurde in elf Jahren erbaut (1762-1773), sie hat elf Glocken im Turm, sogar dreimal elf Treppen, die zur Kirche hinaufführen.

Die Stadtführung endete am Amthausplatz, wo für alle ganz unerwartet ein altes Postauto vorfuhr und uns zu unserem nächsten Termin brachte.

Besuch beim Busersteller HESS in Bellach / Solothurn

Azra Avdadić / Ali Hocaoglu

Nach einer Stadtbesichtigung in Solothurn wurden wir mit einem altherwürdigen Schweizer Postauto, Modell „Berna“ (1954), abgeholt und in den nahegelegenen Sitz der Firma Hess in Bellach gefahren. Eigentlich ist der Bus heute für Hochzeitsgesellschaften vorgesehen, jedoch scheute die Firma Hess für uns keine Mühe und machte bereits die Hinfahrt zu einem unvergesslichen Erlebnis.



Nach der Begrüßung durch den Seniorchef Heinrich Naef erhielten wir durch eine Präsentation von Herrn Michel Piguet Einblick in die langjährige und traditionsreiche Firmengeschichte. Gegründet wurde das Familienunternehmen von Heinrich Hess im Jahr 1882. Es kann also auf eine über 100-jährige Geschichte zurückblicken und ist heute eine Aktiengesellschaft in Privatbesitz.

Begonnen hat alles mit dem Bau von einfachen Fahrzeugen aus Holz für die Landwirtschaft. Die Firma entwickelte sich schrittweise zu einem Unternehmen, das sich auf innovativen Fahrzeugbau mit Leichtmetall, hauptsächlich für den öffentlichen Nahverkehr, spezialisiert hat. Meilensteine für die Entwicklung der Firma waren der Übergang zur Leichtbauweise 1933, der Beginn des Trolleybus-Baus 1940, der erste



Lizenzbau im Ausland (Australien) 1950 sowie der erste Armeeauftrag für die KFOR im Jahr 1990. Mit einer Belegschaft von ca. 250 Mitarbeitern zählt die Firma Hess gerade noch zu den kleinen und mittelständischen Unternehmen. Diese bilden den Motor der Schweizer Wirtschaft, da sie mit 80% zum Bruttoinlandsprodukt beitragen und in ihnen etwa 90% der Lehrlinge ausgebildet werden.



Die Busse der Firma Hess bieten diverse Vorteile, wie z. B. eine Energieersparnis von bis zu 25% durch die Rückleitung der Bremsenergie, wartungsarme Elektromotoren und sehr geringe Emissionen erzeugt werden. Die Busse sind zudem ausgesprochen leise, was den Komfort für die Reisenden erheblich erhöht, und äußerst langlebig, weil sie im Vergleich zu anderen deutlich langsamer korrodieren.

Da sie sich allerdings nicht auf bisherigen Erfolgen ausruhen möchte, denkt die Firma Hess weiterhin betont zukunftsorientiert. Angepeilt werden eine Optimierung von Volumen, Gewicht und Kosten, die Findung alternativer Energieträger, Verbesserung der Energiekapazitäten und Entwicklung von innovativen Designs. Aktuell stellt der niedrige Eurokurs zum Schweizer Franken eine Erschwernis für das Unternehmen dar. Dies ist vor allen Dingen ein Problem, weil 30% der Produktion ins Ausland exportiert wird und der niedrige Devisenkurs im Vergleich zu den letzten Jahren die Hess-Produkte deutlich verteuert hat. Da aber die Firma bereits in der Vergangenheit sämtliche Hürden erfolgreich bewältigt hat, ist man im Vorstand zuversichtlich, dass das Unternehmen auch in Zukunft erfolgreich auf dem Markt bestehen wird.

Den Abschluss unseres Besuches bildete ein Rundgang durch die Produktionsstätten der Firma. In verschiedenen Hallen konnten wir so einen Einblick in diverse Stadien des Busbaus bekommen, hierbei stach besonders die Tatsache ins Auge, dass vieles durch Handarbeit angefertigt wird, was man von einem Busbauer im Vorfeld wohl nicht erwartet hätte. Durch diese Produktionsweise kann die Firma Hess ihre Fahrzeuge individuell gestalten, was wohl als größte Stärke des Unternehmens angesehen werden kann.

Zum Abschluss des Besuchs lud die Firma zu einem schmackhaften dreigängigen Mittagmenü ins Restaurant der Bellacher Betriebe ein. Die Rückkehr nach Solothurn organisierte sie mit Privatwagen der Hess-Belegschaft, sodass sich die Gruppe noch rechtzeitig zum Treffen mit dem Solothurner Stadtpräsidenten einfand.

Besuch beim Stadtpräsidenten von Solothurn und Nationalrat Kurt Fluri

Alena Brel

Die Gruppe der Andrassy Universität wurde am 21. Juni im Gemeindesaal des Landhauses Solothurn von Herrn Stadtpräsident und Nationalrat Kurt Fluri empfangen. Sein Einführungsreferat begann er mit der Geschichte der Stadt Solothurn, welche man auch an den Gemälden des Gemeindesaals ablesen konnte. Den Kern des Referats bildete die Organisation der direkten Demokratie in der Schweiz auf Kantons- und Bundesebene. Die Studierenden erfuhren, wie die Kompetenzen zwischen Staat, Kanton und Gemeinde verteilt werden. Der Referent unterstrich die wichtige Rolle der Gemeinden in diesem System, die dazu führe, dass in der Schweiz im Unterschied zu vielen anderen Ländern keine Zentrum-Peripherie-Identität existiere.

Weiter wurde auf das Wahlsystem eingegangen. Herr Fluri bemerkte, dass in Solothurn die Sitze nach der Parteienstärke im Proporz verteilt werden, was allen Parteien erlaubt, im Stadtparlament vertreten zu sein. Er sprach ebenfalls an, dass die direkte Demokratie auch mit gewissen Risiken verbunden ist. Als Beispiele nannte er die Volksinitiative, die zum Verbot des Baus von Minaretten geführt hat, sowie Volksinitiativen, die die bilateralen Verträge mit der EU in Gefahr bringen können. Die direkte Demokratie stehe oft im Konflikt mit dem zwingenden Völkerrecht.

Seinem Einführungsreferat schloss sich eine lebhafte Diskussion an. Die Fragen betrafen die Ausländerthematik in Solothurn, das Initiativrecht der Bürger, die Organisation der Bürgerversammlung zur Besprechung wichtiger Fragen, die Beteiligung der Bevölkerung an solchen Versammlungen, Kultur, Steuersystem, Einbürgerungsproblematik, Beziehungen mit der EU, Waffenvorschriften und Straffälle. Es sind Probleme, die sich von Kanton zu Kanton unterscheiden. Unter anderem wurde die Frage gestellt, ob es nicht schwierig sei, die praktische Arbeit des Stadtpräsidenten und des Nationalrats zu vereinen. Herr Fluri erwiderte, dass er auf der unteren Ebene die Exekutive und auf der oberen die Legislative vertritt, so dass es zu keinen Interessenskonflikten kommt. Zum Schluss folgte die Frage über Funktion und Rolle der Schweizer Armee, worauf Herr Fluri eine hochqualifizierte Antwort gab. Einerseits bestehe neben der Pflicht der Neutralität auch die Notwendigkeit diese Neutralität zu schützen, andererseits erfülle die Armee in der Friedensperiode viele nicht-militärische Dienstleistungen, von welchen die Gesellschaft ebenfalls profitieren kann.

Der Besuch erwies sich insgesamt als einer der informativsten der Universitätsexkursion in die Schweiz. Besonders hervorzuheben ist die Gesprächs- und Diskussionsbereitschaft des Referenten, der für verschiedenartige Fragen gern bereit stand.

Mittsommernachtsparty über dem Zürichsee

Ágnes Németh

Für den 21. Juni hatten wir ein besonders reiches Programm, und die Krönung des Tages wartete auf uns am Abend in Pfäffikon: die Grillparty, zu der Dr. Eveline Saupper und Bruno Weber geladen hatten. Von ihrer Gartenterrasse hatten wir einen zauberhaften Blick über den Zürichsee und durften den hellsten Tag des Jahres mit kulinarischen und kulturellen Genüssen feiern.



Nachdem wir den Berg mit all unserem Gepäck erobert hatten, wurde unsere Mühe mit einem sehr warmherzigen Empfang unserer Gastgeber und gekühlten, köstlichen Weinen belohnt. Bis zu den Grissinis war alles feinstens hausgemacht. Das Fleisch wurde vom besten Fleischer der Gegend perfekt zubereitet. Sogar das Rindfleisch war so leicht, als ob es zu Geflügel verzaubert worden wäre.

Unsere Gastgeber haben unsere große Gruppe großzügig und sehr unkompliziert aufgenommen. Eveline hat über ihre Kindheit in rätoromanischer Umgebung erzählt, wodurch wir die Vielfalt der Schweiz besser verstehen konnten. Professor Oplatka hat die jungen Frauen mit Kulturgeschichte faszinierend unterhalten, andere haben nach dem wundervollen Dessert Zigarre geraucht. Und Frau Oplatka ist es gelungen, die Regenwolken fernzuhalten... es war eine bezaubernde Mittsommernacht!



Climeworks – CO₂ von der Luft einfangen. Besuch im Technopark Zürich

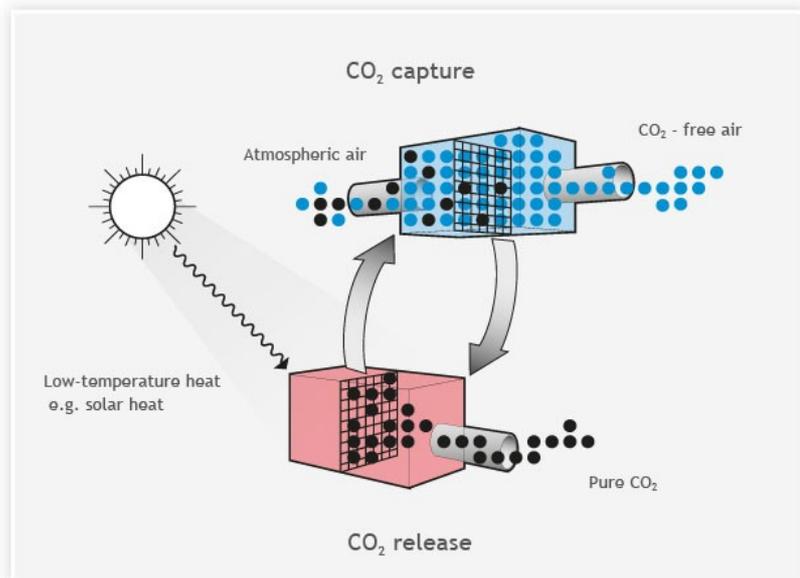
Zita Mirk

Am 22. Juni hatten wir die Möglichkeit, uns in Zürich mit dem Thema Klimaschutz auseinanderzusetzen. Trotz des regnerischen Wetters verließen wir nach einem höchst interessanten Vortrag von Jan Wurzbacher den Technopark positiv gelaunt. Der junge Gründer und Direktor des Unternehmens Climeworks stellte die Innovation seines Teams mit viel Enthusiasmus vor. Die Vielzahl der anschließenden Fragen der Gruppe zeugte auch von unserer Begeisterung.

Climeworks ist eine sogenannte Spin-off-Firma der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich und wurde im November 2009 von zwei Studenten – Christoph Gebald und Jan Wurzbacher – gegründet. Ihre neuartige Idee, CO₂ aus der Umgebungsluft herauszufiltern, ist ein Ergebnis der Forschungen im Labor der Hochschule. Das Ziel der Technologie ist die Erhöhung der Energieeffizienz und der Umweltfreundlichkeit durch Ausfilterung von Kohlendioxid aus der Umgebungsluft. Die grundlegende Idee sei nicht neu, die eigentliche Innovation im Umweltbereich sei aber das kosten- und energieeffiziente Vorgehen. Das Ziel ist die Errichtung eines weltweit kommerziell tragfähigen Systems zur Ausfilterung von Kohlendioxid direkt aus der Luft.

Die Technologie basiert auf einem zyklischen Absorptionsprozess. CO₂ wird mit Hilfe eines innovativen Filtermaterials gefangen und chemisch gebunden, das Kohlendioxid wird durch einen erneuerbaren Stoff herausgefiltert.

Die Technologie:



Emittiertes CO₂ wird wieder gefangen, sodass ein geschlossenes System entsteht und die Neuemission von Kohlendioxid verhindert werden kann. Dieses System könnte durchaus marktfähig werden und zu dem von der Europäischen Union festgelegten Ziel – nämlich bis 2020 20% des gesamten Energieverbrauchs aus erneuerbaren Energiequellen zu gewinnen – beitragen.

Die Innovation von Climeworks und die bisherigen Ergebnisse sind vor allem dem jungen, aus Studenten bestehenden Team und der finanziellen Unterstützung der ETH und privaten Unternehmen zu verdanken. Wie Wurzbacher erzählte, war es schon 2003 an der ETH sein Ziel, mit einer originellen Idee eine Firma zu gründen. Die tatsächliche Geschäftsidee und das Konzept der CO₂ Fangtechnologie entstand im Rahmen des Masterstudiums 2008. Durch die erste bedeutende finanzielle Unterstützung in Höhe von 130.000 CHF konnte die Firma 2009 gegründet werden, und mit der Einstellung der ersten Mitarbeiter wurde die Entwicklung des effizienten Filtermaterials möglich.

Während in der ersten Phase die Technologie nun angewandt wird, um Treibhäuser mit CO₂ zu versorgen, könnten mittel- bis langfristig mit dieser Technologie synthetische flüssige Brennstoffe produziert werden. Zurzeit läuft der Bau eines Demonstrationsprototyps, um weitere Sponsoren aus dem Wirtschaftssektor finden zu können. Die erste Pilotanlage soll bis 2012 fertig werden. Falls die Technik funktioniert, ist in der Zukunft vor allem die Zusammenarbeit in verschiedenen EU-Projekten geplant. Climeworks und andere Start-Up Projekte genießen eine starke finanzielle Unterstützung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, in diesem Fall der ETH, und verschiedenster Stiftungen. Das Unternehmen und die bisherigen Erfolge sind vielversprechend.

Die Botschaft des Vortrags von Jan Wurzbacher ist sehr positiv. Mit einer innovativen Idee, viel Ausdauer und Durchhaltevermögen und vor allem mit der Kooperation von entschlossenen, kreativen jungen Leuten können richtige Erfolgsgeschichten entstehen.

Zürcher Morgenprogramm – Umweltfragen und Stadtrundgang

Krisztina Saroy

Die Gruppe der Studierenden der Andrassy Universität verbrachte – nachdem sie schon die Städte Genf und Solothurn kennen gelernt hatte – in Zürich einen wunderbaren Tag. Das von interessanten Präsentationen begleitete Programm begann im Technopark, wo ein junger Unternehmer über seine verwirklichten Träume von umweltschützenden Projekten und unternehmerischer Selbständigkeit erzählte.

Darauf folgend präsentierte Frau Tina Billeter, Umweltbeauftragte der Stadt Zürich, unter dem schönen Gemälde von Johannes Brandenburg im Musiksaal des Stadthauses Maßnahmen der Stadt Zürich, die den Energieverbrauch reduzieren sollen. Längere Arbeitswege, größere Wohnungen, Geschirrspüler, Kaffeemaschinen – im Alltag steigt der Energieverbrauch immer mehr an. Eine interdisziplinäre Forschungsgruppe der ETH Zürich entwickelte deshalb das energiepolitische Modell einer 2000-Watt-Gesellschaft. Es zeigt auf, dass die Schweizer mit einem Drittel der heute pro Kopf zur Verfügung stehenden Energie auskommen könnten. Die Zürcher Bevölkerung hat am 30. November 2008 mit einer Mehrheit von 76% einer 2000-Watt-Verordnung in der Gemeinde zugestimmt; sie steht hinter den Zielen der 2000-Watt-Gesellschaft. Das ist weltweit einmalig.

Frau Billeter sprach von den konkreten Massnahmen, die nun Schritt für Schritt in die Wege geleitet werden. Selbst zuständig für Firmen, erläuterte sie das Vorgehen zur Sensibilisierung, Beratung und Unterstützung von Betrieben. Danach ging es an die Entdeckung der Gegend in kleineren Gruppen. Das erste Ziel ragte direkt neben dem Stadthaus in den Himmel: das eintürmige Fraumünster, das sich im gotischen Stil und mit den berühmten Fenstern von Chagall und Augusto Giacometti im vollen Schönheit zeigte.



Die Münsterbrücke überquerend, die schönen Quais der kristallklaren Limmat anschauend, liefen wir in Richtung des Großmünsters. Diese Kirche ist das Wahrzeichen der Stadt und gilt als Ausgangspunkt der Reformation unter Zwingli. Ihre Details, wie das mächtige Haupttor, die modernen farbigen Fenster und die große Statue Karls des Grossen in der Krypta bleiben uns in Erinnerung. Dann ging unser Spaziergang weiter hinauf ins " Dörfli", während eine andere Gruppe im Kunsthaus eine Ausstellung von Werken Alberto Giacomettis besuchte.

Das Niederdörfli ist der wohl bekannteste Teil der Altstadt Zürichs, dem die engen Straßen, verzierten Aushängeschilder und duftenden Imbissecken eine spezielle Atmosphäre verleihen. Nach einer kleinen Schmausepause ging der Bummel zur Hirschenplatz, umgeben von Kneipen, Boutiquen, auf dem vielen Menschen tags und nachts flanieren. Das dichte Vergnügungsviertel hinter uns lassend, liefen wir zum Flussufer zurück.



Die alten Zunfthäuser über dem Wasser boten sich für Fotoaufnahmen an. Hinter dem Rathaus trafen wir uns wieder mit den Professoren und folgten ihnen in Richtung Bahnhofstrasse. Die Altstadt links der Limmat verzauberte auch die Studentenschaft: historische Gassen, bemalte Erker, lockende Bars. Vom Lindenhof warfen wir einen Blick hinunter auf die Limmat und auf den Hügel, auf dem die ETH thront.

Durch die pittoreske Augustinergasse kam man zur weltbekannten Shopping-Meile, zur Bahnhofstrasse und endlich zum Gebäude der großen Bank UBS.

Nach dem Vortrag über das eidgenössische Bankwesen bekamen wir nochmals Freizeit, um die Entdeckungsreise fortzusetzen. Am naheliegenden Paradeplatz – ein Pflichtprogramm für die Touristen – führte Frau Oplatka die Interessierten in den Hauptsitz der Credit Suisse und dann in die Konditorei Sprüngli. In der Confiserie ließen sich die Besucher von Luxemburgerlis und Trüffeln verführen, um Energie zum Weiterspazieren zu gewinnen. Trotz des plötzlichen Sturms und Regenwetters verliefen die Wege zur Seepromenade. Ein Blick auf den mit Wolken bedeckten Zürichsee, eine kurze Straßenbahnfahrt zum Opernhaus, und so gelangten wir in die Welt des Journalismus, wo wir das Funktionieren der Neuen Zürcher Zeitung kennenlernten.

Der Tag endete spät in der Jugendherberge, mit einer frisch gedruckten Tageszeitung des folgenden Tages in der Tasche und mit schönen Erinnerungen.

Besuch bei der UBS in Zürich



Emese Pálfi

Im Rahmen des Vortrags von Dr. Christian Leitz erhielten wir einen Überblick über die Geschichte, die Tätigkeitsfelder und die neuen Herausforderungen des Schweizer Bankwesens. Nach der Schilderung seines Werdegangs und Arbeitsalltags präsentierte der Konzernhistoriker chronologisch die wichtigsten Meilensteine in der Entwicklung der Schweizer Großbank UBS.

In Städten wie Genf, Basel, Bern und Winterthur wurden erste Banken schon im 16. und 17. Jhd gegründet. Zwei Jahre nach der Schweizer Verfassungsgebung führten die Eidgenossen 1850 den Schweizer Franken ein. Das heute für Diskussion sorgende Bankgeheimnis stammt aus dem Jahre 1934 und wird vom Art. 47 des Bankengesetzes gestützt.

In den 1960er Jahren begann die internationale Expansion der UBS, heute ist sie in mehr als 50 Ländern weltweit vertreten und beschäftigt über 80.000 Mitarbeiter (unter ihnen waren die Schriftsteller Ian Fleming und Arthur Conan Doyle). Der erste Bankautomat des europäischen Festlandes, der 1967 den Betrieb aufnahm, gehörte der UBS.

Im Jahre 1998 entstand die heutige UBS AG aus der Fusion zweier Großbanken, der 1912 gegründeten Schweizerischen Bankgesellschaft (SBG) mit Hauptsitz in Zürich und dem 1854 gegründeten Schweizerischen Bankverein (SBV) mit Hauptsitz in Basel.

Als Teil des „Corporate Responsibility“ werden heute Themen behandelt wie Innovation, Klimawandel, Menschenrechtsschutz, Mikrofinanzierungen und Nachhaltigkeit. Schwerpunkt der nachfolgenden Diskussion war auch die aktuelle Problematik der Verantwortlichkeit der Banken. Hierzu zählt bspw. die Vergabe von Krediten für aus menschenrechtlicher Sicht bedenkliche Produktionsvorhaben (z.B. in Bezug auf zu erwartende Arbeitsbedingungen für die Angestellten).

Neuerungen bei einer Traditionszeitung: Besuch in der Redaktion der NZZ

Ines Gruber

Mittwoch, der 22. Juni. Nach zwei sehr interessanten Vorträgen am Vormittag, etwas Freizeit in der Innenstadt von Zürich für einen Stadtrundgang und einem sehr überraschenden Umschwung des Wetters mit Windböen und plötzlichen Regenschauern fand sich die Gruppe vollzählig und etwas nass um etwa 18 Uhr im Hauptgebäude der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) ein. Der Auslandsredakteur Jörg Dedial begrüßte die 24 Studenten und ihre vier Begleiter ganz herzlich und führte sie in einen der ältesten Räume des denkmalgeschützten Hauses im zweiten Stock.



Hier berichtete der Mitarbeiter des ca. 230 Jahre alten Traditionsblattes seinen Zuhörern über seinen Berufsalltag und die Funktions- und Herstellungsweise der Zeitung. So erfuhren die gespannten Gäste, dass die NZZ ein weitreichendes Korrespondentennetzwerk mit 30 Vollzeit- und 15 Teilzeitmitarbeitern hat und der Arbeitsbeginn um 10 Uhr ist.

Allerdings müsse dann oft bis Mitternacht gearbeitet werden, damit die Zeitung aktuell ist. Alle Informationen gehen bei einem verantwortlichen Redakteur ein, der diese dann an alle zuständigen Redakteure weiterverteilt und den Überblick behält. Er führte aus, dass die Weltwirtschaftskrise nicht spurlos an ihnen vorbeigegangen sei: Vier Kollegen in der Außenpolitikabteilung seien nicht ersetzt worden, und so arbeiten nur noch neun Personen in dieser Abteilung. Durch die „Verwahrlosung der Sitten“, die das elektronische Zeitalter, insbesondere das Internet gebracht habe, seien „junge Leute wie Sie“ daran schuld, dass es den Printmedien immer schlechter gehe, erläuterte Dedial scherzhaft die wirtschaftliche Situation der Zeitung. Aber das sei ein internationaler Trend. Trotzdem versuche und schaffe es die NZZ bis heute, den hohen Standard ihrer Artikel aufrecht zu erhalten, auch weil diese wenigstens drei Mal durch die Hände von Fachpersonal gehe, das inhaltliche Fehler und Rechtschreibfehler korrigiert. Allerdings schlichen sich immer noch Fehler in die Ausgaben ein. Es liege auch daran, erklärt Herr Oplatka, ehemaliger Mitarbeiter der NZZ und Dozent an der AUB, dass das wöchentliche Druckvolumen einer Zeitung

eigentlich der Veröffentlichung eines 150-seitigen Buches gleich kommt. Und dafür habe man nur die kurze Durchlaufzeit von etwa 10 Stunden pro Tag.



Ein weiteres Problem der Zeitung sei die Verlagerung auf Online-Medien, der die NZZ gezwungenermaßen folgen muss. Die Verantwortliche für Koordination, Nicoletta Wagner, fragte nach, wer schon mal das Online-Angebot genutzt habe und ob es einen Unterschied zur Papierversion gebe. Nach kurzem Nachdenken bekommt sie die erwartete Antwort: Die Artikel seien kürzer, nicht so ausführlich.

Dafür würde die Seite allerdings schneller aktualisiert. Wagner berichtete, dass die Redaktion der Online-Zeitung ganz anders aufgebaut sei als die der Printausgabe. So gebe es keine Korrespondenten und weniger Redakteure – die zudem größtenteils Generalisten sein müssten – und der Arbeitsrhythmus sei ein anderer, da es einen ständigen Redaktionschluss gebe. Für die Artikel würden oft Informationen von Nachrichtenagenturen aufbereitet oder Artikel aus der Printausgabe verwendet. Die Qualität sei allerdings schlechter, denn es bleibe keine Zeit zum Korrekturlesen oder für die Überprüfung der Fachausdrücke. Man gehe mit der Zeit und habe inzwischen auch eine „App“ fürs iPhone entwickeln lassen, das in der näheren Zukunft durch ein „Live Paper“ ersetzt werden soll, welches ständig aktualisiert werden könne und dadurch flexibler sei. Die gedruckte Ausgabe findet sie selbst aber bis heute sehr viel schöner.

Trotz der Veränderungen, welche die Zeit und der technische Fortschritt mit sich bringen, ist die Zeitung ihren Grundprinzipien treu geblieben: Sie verfolgt auch weiterhin eine „liberale Grundhaltung im schweizerischen Sinn.“ Die Artikel orientierten sich an den Schweizer Unternehmern und dem Bürgertum, das Nachrichten über Politik und Wirtschaft benötige, um wirtschaftlich vernünftige Entscheidungen treffen zu können, erklärt Herr Oplatka. Die primäre Aufgabe sei es bis heute, die Leser zu informieren. Jedoch gebe es bei der NZZ keinen „Vorausjournalismus“. Obwohl der Gründervater Salomon Gessner „sehr schnelle Berichterstattung versprach“, betonte er schon damals, dass man nicht im Stande sei, über Ereignisse zu berichten, „bevor sie sich ereignet haben.“

Besuch der NZZ-Druckerei in Schlieren

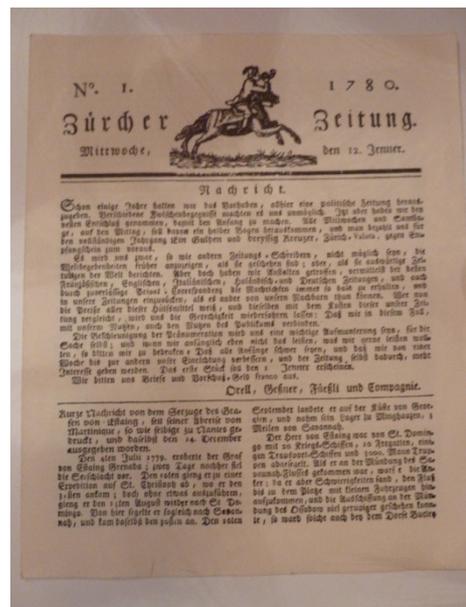
Annamária Molnár



Am Abend des 22. Juni besuchten wir das Druckereizentrum in Schlieren bei Zürich, das Tag für Tag die Neue Zürcher Zeitung druckt. Die NZZ genießt seit 1780 großes Ansehen und internationales Renommee. Wir kamen um 20h40 mit der Bahn in Schlieren an. Empfangen wurden wir von Frau Anne-Maria Artemisio und ihrer Kollegin mit einem sehr netten kleinen Abend-Imbiss und kleinen Geschenken von der NZZ und der Druckerei.

Nach leckeren Sandwiches, Fruchtkuchen und Wein durften wir ein Originalexemplar der ersten NZZ aus dem Jahre 1780 in die Hand nehmen und schauten uns einen kurzen Film über die Arbeit bei der NZZ an. Danach machten wir in zwei Gruppen eine Führung durch die Druckerei und warteten den Andruck der Zeitung vom nächsten Tag ab.

Frau Artemisio erklärte die Arbeitsgänge detailliert, von der Ankunft der Artikel in der Druckerei bis hin zur fertigen Zeitung. Seit 2004 hat die Druckerei Rotationsmaschinen, die in 4 Stunden 160.000 Drucke fertigen können. Während des Drucks werden regelmäßige Stichproben zur Qualitätssicherung gemacht.



Die Maschine ist eine der modernsten der Welt. Sie ist 68 Meter lang, 17 Meter hoch und 1.200 Tonnen schwer. Der Hersteller ist eine Firma aus Bern. Die Maschine besteht aus zwei Teilen, damit man parallel zwei verschiedene Drucke fertigen kann, wie zum Beispiel Fremdaufträge.

Der Andruck beginnt jeden Abend pünktlich um 22.50 Uhr. Bis 23.30 Uhr werden nur 20.000 Exemplare gedruckt, dann gibt es eine Druckpause. Das ist eine Möglichkeit auch zum Abbruch des Drucks oder zu Änderungen. Als wir in der Druckerei waren, fand noch am Abend ein Fußballspiel statt, dessen Ergebnisse wichtig waren. Da der Artikel darüber später als 22.50 Uhr ankam, wurde

der Druck für Änderungen gestoppt. In der Redaktion gibt es immer einen Dienstredakteur, der bis 00h30 Uhr bleibt und nachschaut, was unbedingt noch in die Zeitung kommen muss oder was herausgenommen wird.

Es ist auch wichtig zu erwähnen, dass die NZZ eine Drei-Bund Zeitung ist. Das bedeutet, dass es an jedem Wochentag eine bestimmte Beilage in der Zeitung gibt, die nicht tagesaktuell ist und einen Tag vorher 'vorproduziert' wird. Die verschiedenen Beilagen sind:

Montag	Gesellschaft und Bildung (mit Campus und Karriere)
Dienstag	Medien
Mittwoch	Forschung und Technik
Donnerstag	Mobil Digital
Freitag	Reisen und Freizeit, NZZdomizil (Immobilien)
Samstag	Literatur und Kunst, Spiele, NZZexecutive (Stellen)

Nach einer kurzen Einführung besichtigen wir den Leitstandraum. Der Leitstandraum ist die Schnittstelle zwischen Zürich und Schlieren. Hier kommen die Artikel an und werden auf einer Druckplatte belichtet.

Diese Platte ist ein Aluminiumträger mit einer Polymerschicht, auf den die Artikel mit einem Laser bei 240 Grad Celsius gebrannt werden. Danach werden die Druckplatten entwickelt, wie bei einem Filmnegativ bei Fotos. Es werden für jede Seite, auf der es etwas Farbiges gibt, 4 Platten gefertigt, schwarz, gelb, rot und blau, daraus entstehen dann die Farbbilder.



Als nächstes schauten wir uns die 10 einzelnen Drucktürme an. Ein Turm besteht aus Druckeinheit 1 und 2 und dem Oberbau mit den Walzen. Nachdem das Papier durch die Walzen gelaufen ist, kommt es zum Schneiden und Falten, dann auf das Förderband und in die Spedition.

Nach dem Leitstandraum und den Drucktürmen ging es weiter in das Papierlager, wo ca. 1000 Tonnen Papier gelagert werden. Diese Menge ist genug für einen 3-4 Wochenverbrauch. Die riesigen Papierrollen werden per direkten Bahnanschluss bis zur Haustür geliefert.

Eine Rolle Papier ist ca. 1 Tonne schwer und 20 km lang. Pro Auflage werden 40 bis 50 Rollen verbraucht. Das Papier ist zum größeren Teil schweizer Papier mit 80% Altpapieranteil. Der Rest wird aus Finnland eingekauft. Während des Drucks geschieht auch der Papierrollenwechsel automatisch. Dafür werden die Rollen schon am Tag in der Auspackstation im Tageslager bereitgestellt.

Pünktlich um 22h50 starteten die Maschinen und der Druck begann. Kurz danach erschienen die ersten fertig gefalteten Zeitungen in der 1,5 Km langen Förderanlage, wo die Exemplare auf 19.000 gelben Klammern über unseren Köpfen hinweg schwangen. Draußen warteten schon die kleinen Laster der Speditionen, die die Zeitungen in der Schweiz und auch im Süddeutschen Raum verteilen. Nur die internationale Ausgabe der NZZ wird nicht in Schlieren gedruckt, aus Kostengründen (Lieferung) und wegen des Nachtflugverbots in der Schweiz und über Süddeutschland.

Die Zeitung wird größtenteils an Abonnenten geliefert und hat die größten Einnahmen durch die Inserate. Natürlich sind die Marktbedingungen für die Zeitungen heute schwierig, weil die Inserate zurückgegangen sind und die Lesegewohnheiten der Leser sich geändert haben, denn viele lesen die Zeitung online.

Am Ende freuten wir uns alle über unsere eigene Ausgabe der NZZ vom nächsten Tag.

Der Besuch war ein krönender Abschluss eines interessanten und spannenden Tages.



An der Universität St. Gallen

Balázs Mladonyiczki

Im Rahmen des Programms an der Universität Sankt Gallen erwartete die Studenten ein interessanter Tag. Sie wurden persönlich vom Rektor empfangen, erhielten eine Führung über die Kunstwerke in den Gebäuden, und die Universität stiftete ein gemütliches Mittagessen in der Mensa. Der Politologe Prof. Dr. Christoph Frei, der mehrere Semester an der AUB unterrichtet hat, begleitete die Gruppe an diesem Vormittag.

das Grußwort sprach der Rektor, Herr Prof. Dr. Thomas Biegert. Er stellte in einem kurzen Vortrag die Universität St Gallen vor. Die Universität wurde 1898 gegründet und hat zurzeit etwa 7.000 Studenten, zu denen noch weitere 2.800 in der Executive School im Rahmen eines MBA-Studiums hinzukommen. Jeder, der eine Maturitätsprüfung abgelegt hat und bereit ist, einen Studienbeitrag von 1.200 Franken zu bezahlen, kann hier studieren, wobei viele Stipendien zur Verfügung gestellt werden. Wie Herr Biegert ausführte, werde diese Möglichkeit wenig genutzt. Die Investition ins Studium lohnt sich. Die Absolventen haben gute Chancen. Laut Herrn Biegert bekomme jeder Absolvent im Durchschnitt 2,3 Arbeitsangebote, noch bevor er sein Diplom erhält. Das Ziel der Studenten sei also nicht, schnell irgendeine Arbeit zu bekommen, sondern die Position und den Arbeitsplatz zu finden, an dem sie sich am besten entfalten könnten. Diese Bestrebung werde vom Career Service der Universität weitgehend unterstützt. Nach dem Einstieg ins Arbeitsleben besteht die Möglichkeit, durch einen der weltweit operierenden Alumni-Clubs den Kontakt untereinander und mit der Universität zu erhalten.

Einige Schwerpunkte der Universität sind Wirtschaftswissenschaften, Politikwissenschaften und Jura. Zurzeit bietet die Universität nicht nur Bachelor-Studiengänge in all diesen Bereichen an, sondern weiterführende Master-Studiengänge: 5 Master in verschiedenen BWL-Bereichen, drei in Economics, zwei in Recht und einen in Humanities & Social Sciences. Im Gegensatz zur ungarischen Regulierung können die schweizerischen Hochschulen frei entscheiden, welche Fächer sie anbieten. Es braucht keine nationale Akkreditierung. Im Wirtschaftsbereich seien die größten Konkurrenten St. Gallens die Wirtschaftsuniversität Wien sowie die Universitäten in Paris und Rotterdam.

Die Hochschule St. Gallen pflegt rege Kontakte mit dem Ausland. Mit 150 Hochschulen besteht eine Austauschbeziehung und mit 50 bietet sie Double Degrees an. Die Institution fördert auch die Andrassy Universität Budapest mit einer besonderen Partnerschaft im Fach „Internationale Beziehungen“. St. Gallen ist aber nicht nur ein Ziel für ausländische Austauschstudenten. Viele

entscheiden sich, hier ein ganzes Studium zu machen. Der Rektor hob aber hervor, dass der Begriff „Ausländer“ hierbei verschwommen sei. 33% der St. Galler Studenten verfügen nicht über einen Schweizer Pass, wobei einige (zirka 8% der Studenten) schon seit vielen Jahren in der Schweiz leben. Im Gegensatz zu den Inländern müssen „echte Ausländer“ eine Aufnahmeprüfung ablegen, und die Studienbeiträge sind höher. Diese Studienbeiträge sind für die Universität nur einen Teil der Finanzierung. Ein großer Teil des Geldes kommt vom Bund und von den Kantonen.

Die Universität bietet auch eine Kinderuniversität an, die die Verankerung in der Region fördern soll. Für Kinder im Alter von 10-12 Jahren werden Lehrveranstaltungen organisiert und ihnen die Wissenschaft näher gebracht. Nach der Vorstellung der Universität beantwortete Herr Biegert Fragen der AUB-Studenten und besprach aktuelle Probleme der Migration und der Atomkraft.

„Die Schweiz hat kein Budapest, die Schweiz kennt kein Paris“, begann Herr Prof. Dr. Frei seinen nun folgenden Vortrag über die Eidgenossenschaft. Mit diesem Satz wies er auf die dezentralisierte Struktur der Schweiz hin, die weder ein politisches noch ein wirtschaftliches oder kulturelles Zentrum kennt. Dies hat historische Gründe, da vor 1848 insgesamt 25 souveräne Staaten auf ihrem Gebiet existierten. Die Kleinheit werde aber oft falsch interpretiert. Tatsächlich ist die Schweiz von größeren Nachbarn umgeben, man findet aber in Europa 26 noch kleinere Länder.

Herr Frei stellte sein Heimatland in sieben Punkten vor, von denen der „Mangel“ eines Zentrums nur einer war. Im späteren behandelte er Charakteristika wie direkte Demokratie, die das Selbstbewusstsein fördere, die Regierungstätigkeit auf mehreren Ebenen (Bund-Kanton-Gemeinde) oder die sprachliche Vielfalt der Schweiz. Punkt Nr. 5 war dem Kollegialprinzip gewidmet, der Bestrebung nach Zusammenarbeit ohne Hervorhebung eines eindeutigen Leiters. Das sei nicht nur in Bezug auf die Landesteile zu beobachten, sondern gilt auch für die Organisation der Funktion des Staatspräsidenten. Man dürfe nicht herausragen, vielmehr solle man mit anderen zusammenarbeiten. Das sechste Charakteristikum betreffe die Knappheit der Ressourcen. Dies habe die Schweizer zum Ausbau ihrer Vorteile gezwungen: Spezialisierung. 52% aller Franken werden auf den ausländischen Märkten verdient. Das bedeutet eine starke Vernetzung mit dem Ausland, und in Zeiten von Krisen Verletzbarkeit.

Man kann die Frage stellen, ob diese Vernetzung das Prinzip der Neutralität (siebter Punkt des Vortrags) nicht anachronistisch mache. Eine Tatsache bleibe aber, dass das Land durch die Anwendung dieses Prinzips unter größeren Mächten überleben konnte und nach dem Zweiten Weltkrieg zu den wenigen unbeschädigten Ländern Europas gehören konnte. Die Studenten genossen diese knappe Präsentation über die Schweiz sehr. Sie hoffen, Professor Frei bald wiederzusehen, da er versprochen hat, in den kommenden Semestern Blockseminare in Budapest abzuhalten.

ProArte – Kunstführung an der Universität St. Gallen

Lidia Csomor

Am fünften Tag der Schweiz-Exkursion unternahm die Gruppe einen eintägigen Ausflug nach St.Gallen. Unter anderem war auch eine Kunstführung an der Universität geplant. Die einzigartige Sammlung von Kunstwerken wurde uns von einer der Mitarbeiterinnen der Universität, Frau Stäheli, gezeigt.

Am Anfang der Besichtigung betrachteten wir das Gelände der Universität von der Terrasse aus. Von Frau Stäheli erfuhren wir einiges nicht nur über die Kunstwerke, sondern auch über die Geschichte der Universität und die umliegenden Gebäude. Die Hochschule wurde im Jahr 1898 gegründet. Im Jahr 1911 erhielt die Schule ein repräsentatives Gebäude an der Notkerstraße im Museumquartier. Weil sich dieses später als zu klein erwies, baute man in schönster Aussichtslage ein ganz neues, sehr modernes Gebäude. Das Hauptgebäude wurde 1963 fertiggestellt. Es steht auf dem Gelände eines früheren Stickereifabrikanten, dem Kirchhofergut am Rosenberg, inmitten eines wunderschönen Parks. Im Jahr 1989 wurde zusätzlich ein Bibliotheksgebäude errichtet.

Die Universität St. Gallen ähnelt in Bezug auf die Anzahl der gesammelten Kunstwerke einem Museum. Die Auswahl von Kunstwerken für die neue Universität überließ man damals einer Kommission, die aus Dozentinnen und Dozenten der Universität bestand. Man sammelte Werke vor allem aus dem Umkreis des Neo-Expressionismus und der italienischen Transavantguardia. Alle ausgestellten Werke wurden speziell für die Universität geschaffen und sind einzigartig. Insgesamt gibt es 35 Kunstwerke, die über das ganze Universitätsgelände verteilt sind.

Leider konnten wir während der kurzen Zeit, die wir zur Besichtigung hatten, nur einen Teil der Sammlung ansehen. Im Hauptgebäude besichtigten wir die Werke von Georges Braque (*'Oiseau*), Joan Miró, Pierre Soulages, Alberto Giacometti und Walter M. Förderer. Im Gebäude der Bibliothek stießen wir auf Kunstwerke von Mimmo Paladino (*Giardino Chiuso*), Gerhard Richter (*Illusionen*), Luciano Fabro (*Anima*) und Enzo Cucchi. Im Freien vor dem Gebäude befinden sich Werke von Alicia Penalba und Hans Arp. Im Park sahen wir noch eine wunderschöne Skulptur von Carl Burckhardt mit dem Titel *Amazone*.

Insgesamt fand ich die Sammlung an der Universität von St. Gallen einfach bezaubernd, und ich persönlich genoss die Führung ganz besonders.

Stiftsbibliothek St. Gallen

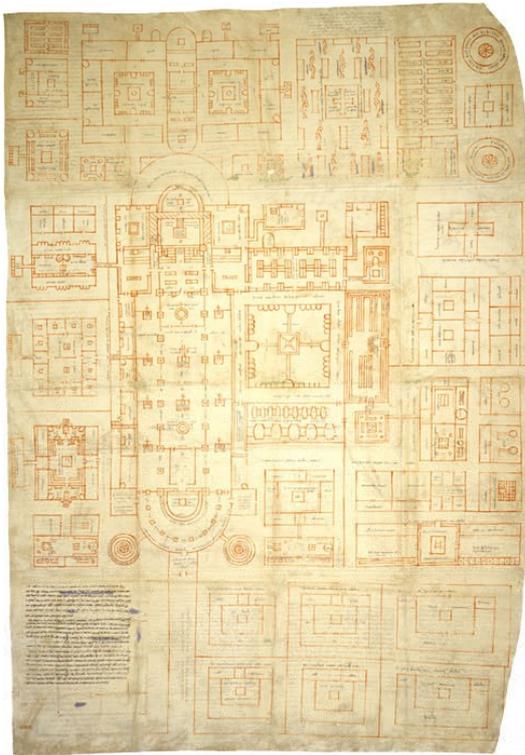
Hajnal Miklós

Nach einer Besichtigung der Stadt St. Gallen mit ihren kleinen Gassen mit Fachwerkhäusern und Erkern sowie der Stiftskirche besuchte unsere Exkursionsgruppe die älteste Bibliothek der Schweiz, die Stiftsbibliothek, ein UNESCO-Weltkulturerbe.



Ausgerüstet mit bequemen Pantoffeln betraten wir die vom Benediktinerorden im Jahr 749 gegründete Bibliothek in ihrer barocken Ausstattung von 1767 und bewunderten einerseits die Holzarbeiten, andererseits die ausgestellte Mumie, die auf den ersten Blick in dieser Umgebung fremd erschien. Unser Fremdenführer gab uns einen interessanten Einblick in die Raumgestaltung und Geschichte des Klosters und der Bibliothek. Laut dem von 820 stammenden Klosterplan war St. Gallen nicht nur ein wichtiges kulturelles Zentrum, sondern z. B. auch ein Wegbereiter der modernen Hygiene mit den schon damals geplanten, aber nicht realisierten Reihentoiletten mit Wasserspülung.

Die Bibliothek besitzt über 170.000 Bücher und andere Medien, von denen die meisten ausgeliehen werden können. Die Prunkstücke sind selbstverständlich die ältesten Exemplare der verschiedenen Handschriften. Anhand dieser Handschriften lässt sich das geistige und kulturelle Leben des Klosters vom Frühmittelalter bis 1805 rekonstruieren.



Unter ihnen befinden sich die ersten Musiknotenschriften, Bibelhandschriften, das erste deutsche Synonymwörterbuch Abrogans, philosophische und mathematische Werke, also gut 2.100 Handschriften. Schöpferische Mönche – Buchmaler wie Wolfcoz und Folchart, Dichter, Gelehrte und Künstler wie Notker der Stammler und Tuotilo – gingen so in die europäische Kulturgeschichte ein. Über einen Katalog verfügte Bibliothek bereits damals, der auch heute in den alten Regalen versteckt zu sehen ist.

Forscher und Interessierte können von zu Hause aus die bewahrten Handschriften bewundern und studieren. Die digitale Bibliothek stellt diese Exemplare im Internet zur Verfügung.

Vortrag bei den Parlamentsdiensten im Bundeshaus Bern

Kinga Veronika Molnár

Pierre-Hervé Freléchoz, Sekretär des Nationalrates und Leiter der wissenschaftlichen Dienste, gab als Einführung einen umfassenden Einblick in die Herausbildung des modernen Schweizer politischen Systems. Herr Freléchoz betonte, dass die Abgeordneten des Schweizer Parlaments im Großteil Milizparlamentarier seien die ihre öffentlichen Aufgaben nebenberuflich ausübten. Den Vorteil dieses Systems sah er darin, dass die Abgeordneten ihr berufliches Wissen in das politische Amt einbringen könnten. Danach gab Frau Lüthi, stellvertretende Kommissionssekretärin der Staatspolitischen kommission, einen Überblick über die Tätigkeit der Kommissionen der Bundesversammlung.

Anschließend erläuterte Herr Freléchoz die Tätigkeitsbereiche der wissenschaftlichen Dienste. Sie übernehmen organisatorische und administrative Aufgaben, bereiten Referate und Geschäfte vor und beraten die Kommissionspräsidenten.

Auf eine studentische Frage reagierend wurden die Gründe für den Ausschluss der Öffentlichkeit von den Sitzungen der Kommissionen erläutert: Demgemäß ist es für die Abgeordneten leichter, hinter verschlossenen Türen Kompromisse einzugehen. Zu den Grundsätzen der Konkordanzdemokratie gehöre es, eine möglichst große Zahl von Parteien in die politische Entscheidungen einzubeziehen; in der Schweizer Regierung sind zurzeit fünf Parteien von links bis rechts beteiligt.

Auf eine Frage bezüglich der späten Einführung des Frauenstimmrechts (1971) erfuhren die Exkursionsteilnehmer, dass diese Entscheidung auch eine Folge der direkten Demokratie war, denn darüber wurde mehrmals abgestimmt. Zudem wurde darauf hingewiesen, dass Volksabstimmungen heute von diversen politischen Parteien oft dazu genutzt werden, in den Medien präsent zu sein und eine Anhängerschaft zu mobilisieren.

Nach dem Referat und der Diskussionsrunde besichtigte die Gruppe das Parlamentsgebäude.

Besuch im Bundeshaus in Bern

Edit Oláh

Das Bundeshaus in Bern ist der Sitz der Regierung (Bundesrat) und des Parlaments (Bundesversammlung) der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Diese beiden heißen National- und Ständerat. Das Bundeshaus in der Bundeshauptstadt Bern ist der Sitz einer der ersten modernen Demokratien der Welt. Sie wurde nach dem Vorbild der USA 1848 als Zweikammersystem organisiert.

Während das Bundesrathaus, für dessen Bau die Stadt Bern verantwortlich war, im schlichten Neurenaissancestil errichtet und nur spärlich dekoriert wurde, erhielt das Parlamentsgebäude, ein Repräsentationsbau mit Portikus an der Nordfassade, weithin sichtbarer Kuppel und zentraler Treppenhalle, eine reiche künstlerische Ausstattung, die es zu einem Nationaldenkmal macht. Für die Ausführung der Dekorationsarbeiten wurden 38 Künstler aus allen Landesteilen engagiert. Es wurde nach den Plänen des Architekten H. Auer aus St. Gallen gebaut und im Jahre 1902 vollendet.

Der architektonische Mittelpunkt und der wichtigste Raum des Parlamentsgebäudes ist die sakral wirkende Kuppelhalle, die den Eingangsbereich mit den Räumen des Nationalrates und des Ständerates verbindet. Allein hier wurden 15 verschiedene Gesteinsorten verarbeitet; hauptsächlich Kalkstein, aber auch Marmore und Granite. Der Grundriss der Halle weist die Form eines griechischen Kreuzes auf.

In der zentralen Kuppelhalle zwischen den beiden Ratssälen finden sich zahlreiche symbolische Darstellungen zur Schweizer Geschichte. Die Glaskuppel zeigt die eidgenössischen Wappen und den Wahlspruch „Einer für alle, alle für einen“, der die Wappen von 22 Kantonen einrahmt. Das Wappen des Jura ist daneben angebracht, mit dem Gründungsjahr (1978) des neuen Kantons. Die vier Fenster stellen die Landesregionen und deren wirtschaftliche Tätigkeiten dar.

Die Medaillons der Kuppel stammen von Soldini und symbolisieren das Militärwesen, das Erziehungswesen, die Justiz und die öffentlichen Werke. J.A. Vibert schuf das Denkmal der drei Eidgenossen, die den Bundeseid leisteten (Werner Stauffacher, Walter Fürst, Arnold von Melchtal). Vier Landsknechte stehen bei den Treppenaufgängen; sie verkörpern die vier Landessprachen. Gegenüber der Rütli-Gruppe befindet sich ein Relief über die Herkunft der Schweizer; es folgt der Sage, wie sie Schiller in seinem Werk *Wilhelm Tell* erzählt. In den Nischen stehen Winkelried als Symbol der Opferbereitschaft und Niklaus von der Flüe als Symbol der Versöhnlichkeit.

Die Wandelhalle umschließt in einem lang gezogenen Bogen den Nationalratssaal an seiner Südseite. Sie dient als Festsaal, Empfangsraum für hohe Staatsgäste, Aufenthalts- und Geselligkeitsraum der Parlamentarier sowie für Treffen mit Lobbyisten und Medienvertretern. In der Wandelhalle machen die Parlamentarier während der Sessionen Pause, knüpfen Kontakte und entwickeln an den Kaffeetischchen Strategien.

Mehrere allegorische Gemälde von Antonio Barzaghi-Cattaneo schmücken in drei Reihen die Decke der Wandelhalle. Die sechs Gemälde in der mittleren Reihe stellen die Tugenden des Staates dar. Eine Frau, die Maske und Schleier hebt, steht für die Wahrheit. Die Weisheit wird durch eine lorbeerbekränzte Frau symbolisiert, die zwei Folianten in ihren Händen hält. Ein Engel mit Schweizerbanner, begleitet von drei Putten als Symbole für Sänger-, Turner- und Schützenfeste, repräsentieren den Patriotismus. Eine Frau mit Füllhorn, die von Sonnenstrahlen und Mohnblumen umgeben ist, verkörpert die Fruchtbarkeit. Die Barmherzigkeit wird durch eine Frau auf einem Schlachtfeld dargestellt, die sich um ein Waisenkind kümmert; über ihr weht die Fahne des Roten Kreuzes. Eine Frau, die auf einer Wolke sitzend Schwert und Waage hält, ist das Sinnbild für die Gerechtigkeit. Die beiden anderen Reihen zeigen wichtige Gewerbe- und Industriezweige der Schweiz zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In der äußeren Reihe sind dies Bildung, Kunst, Landwirtschaft, Naturwissenschaft und Uhrenindustrie, in der inneren Reihe Bäckergewerbe, Bauindustrie, Schmiedekunst, Schuhmacherei und Tourismus.

Im ersten Stockwerk auf der Südseite befindet sich der Saal des Nationalrates. An der Saalfront ist das Ratspräsidium angeordnet. Hier sitzen der Nationalratspräsident, die beiden Vizepräsidenten sowie neun weitere Nationalräte. Außerdem finden hier bis zu sechs Bundesräte, der Generalsekretär des Nationalrates sowie zwei weitere Sekretäre Platz. Die Sitze und Pulte der übrigen Nationalräte gruppieren sich fächerförmig um das Präsidium, wobei Durchgänge den Halbkreis in vier Sektoren unterteilen. Den Medienvertretern stehen zwei abgerundete Tribünen in den Ecken auf der Präsidentenseite zur Verfügung. Im Gegensatz zu den meisten Parlamenten sind im Nationalrat die Hinterbänkler jene Politiker, die den größten Einfluss haben. Sie sitzen in den hintersten Reihen, damit sie das Geschehen im Saal besser überblicken können und einen möglichst kurzen Weg zu ihrem Sitzplatz haben. Auf der Rückseite des Saales ist in erhöhter Position eine Zuschauertribüne vorhanden, die von Arkadensäulen unterteilt wird. Ausländische Diplomaten nehmen auf Tribünen auf der linken und rechten Saalseite Platz. Ein Teil der westlichen Seitentribüne ist als verglaste Kabine abgetrennt und dient als Arbeitsplatz für Übersetzer. Sitzungen der Bundesversammlung als Ganzes finden im Nationalratssaal statt.

Den Nationalratssaal schmückt ein Wandbild von Ch. Giron; es zeigt die Rütliwiese – die Wiege der Eidgenossenschaft – und im Hintergrund die beiden Mythen. Links und rechts stehen die

Statuen der Stauffacherin und Wilhelm Tells. Die Wappen der 59 wichtigsten Gemeinden zieren nach Kantonen geordnet einen Fries.

Nach dem Besuch des Parlaments organisierten die Parlamentsdienste für unsere Gruppe einen wunderbaren Apéro.



Besuch in der Gemeindeverwaltung Muri: Vortrag von Gemeinderatspräsident H. R. Saxer

Dávid Hory

Am letzten Nachmittag unserer Schweizreise besuchten wir die Verwaltung der Gemeinde Muri, Kanton Bern. Wir wurden herzlich begrüßt mit Früchten und Schokolade, und Herr Gemeinderatspräsident Hans Rudolf Saxer erzählte uns in seinem Vortrag über die Grundlagen und das Funktionieren der Autonomie der schweizerischen Gemeinden.

Die Gemeinde Muri-Gümligen an Stadtrand von Bern ist 7,6 km² groß und hat etwa 13.000 Einwohner, von denen 89% Deutsch, 3% Französisch und 1,5% Englisch als Muttersprache sprechen. Die ungefähr 9.500 Stimmberechtigten von Muri wählen ihre Legislative, das Gemeindeparlament. Sie entscheiden gleichzeitig über die Zusammensetzung der Exekutive, den Gemeinderat. Die Ratsmitglieder erfüllen ihre Arbeit nebenberuflich. Einzig der Gemeindepräsident arbeitet nach dem Berufsprinzip, hat also neben seinem Amt als Präsident der Exekutive und Chef der Gemeindeverwaltung keinen anderen Job.

Innerhalb der Gemeindeautonomie sind die Entscheidungskompetenzen teils bei den Einwohnern (den Stimmberechtigten), teils beim Gemeindeparlament oder beim Gemeinderat. Die Bevölkerung bestimmt unmittelbar an der Urne über die wichtigsten Fragen, nämlich über Änderungen der Gemeindeordnung (praktisch eine Gemeindeverfassung), das Reglement der politischen Rechte, das Baureglement und den Zonenplan, den Voranschlag und die Bewilligung einer Änderung des Steuerfußes, die Aufnahme von Investitionskrediten (sofern über 4mio CHF) und über Volksinitiativen. Entscheidungen in bestimmten Bereichen (z.B. Gemeindeordnung oder Reglement der politischen Rechte) werden von der kantonalen Ebene vorgeprüft, um eine mögliche Verzerrung der Grundrechte zu vermeiden.

Das Gemeindeparlament übt in erster Linie die Oberaufsicht über der Gemeinderat aus. Es macht Gemeindegesetze und entscheidet über alle Reglemente, die nicht von der Bevölkerung bestimmt werden. Der Gemeindevoranschlag wird vom Parlament bestimmt, ebenso der Steuerfuß, sofern dieser nicht geändert werden soll, oder eine Volksbestimmung gefordert wird. Das Parlament trifft Entscheidungen über die Aufnahme von gewissen Investitionskrediten zwischen 250.000 und 4 mio CHF, ebenso ist es verantwortlich für die Gemeinderechnung und den Verwaltungsbericht.

Der Gemeinderat hat grundsätzlich umfassende Subsidiärkompetenzen. Es ist seine Verantwortung, die Verwaltung tagtäglich zu führen und zu organisieren. Der Gemeinderat vertritt die Gemeinde nach „außen“, d. h. gegenüber anderen Gemeinden, dem Kanton und dem Bund. Er hat das Recht,

Verordnungen in bestimmten Bereichen zu erlassen, Kredite unter 250.000 CHF aufzunehmen und über Einbürgerungen zu entscheiden.

Die Grenze der Autonomie der Gemeinden sind unter anderem in den Artikeln 108, 109 und 113 der Schweizerischen Verfassung festgelegt, laut derer die Kantone den Gemeinden einen möglichst weiten Handlungsspielraum gewährleisten müssen. Die Gemeindeautonomie wird demzufolge nach kantonalem Recht geregelt; für die Gemeinde Muri gilt das Recht des Kantons Bern. Muri verfügt über die breitesten Kompetenzen in den Bereichen Umwelt/Raumordnung, Kultur/Freizeit und Organisation der Gemeinde.

Nach einer kurzen Fragerunde brach die Gruppe gemeinsam mit Herrn Saxer auf zu einem herrlichen Abendessen, und er gab auch im Panoramarestaurant auf dem wunderschönen Berggipfel des Niesen gerne Antwort auf weitere Fragen über seine Arbeit und zur Schweiz.

Abschlussabend auf dem Niesen

Anna Kocsis

Am letzten Abend der Schweiz-Exkursion fuhr unsere Gruppe um 16.39 Uhr von Bern mit dem Zug nach Mülenen in der Nähe des Thunersees, um aus diesem Dorf auf den Niesen Kulm zu fahren. Gegen 17h00 konnte man schon aus dem Fenster des Zuges die verhangenen Berge – leider mit dem Versprechen bewölkten Wetters – erblicken.

Der Niesen ist ein Berg aus Schiefer. Seine Entstehung begann vor ca. 70 Mio. Jahren, als sich am Grund des Ur-Mittelmeeres schiefrige Schichten ablagerten. Durch die Alpenfaltung verlagerte sich der Niesen vom Süden her an seine jetzige Stelle.

Ursprünglich hieß dieser Berg Yesen. „An Yesen“ verschmolz schließlich zu Niesen. Yesen ist nichts anderes als gelber Enzian, der auch heute noch am Niesen blüht. Die Wurzeln dieser Pflanze wurden früher häufig ausgegraben und als Heilmittel verwendet. Sie schmecken bitter, wirken aber appetitanregend, magenstärkend, fiebersenkend, leistungssteigernd und blutverbessernd. Berge zum reinen Vergnügen zu besteigen wurde erst im 19. Jahrhundert entdeckt. Vorher glaubte man, die Berge seien Wohnorte von bösen Geistern und Drachen (Drunengalm ist ein weiterer Berg in der Niesenkette und „Drunen“ bedeutet Drachen).

Um 17h17 langten wir in Mülenen an, um nach einer Viertelstunde mit der seit 1910 in Betrieb stehenden Niesenbahn, einer Standseilbahn von 3.499m Länge, die halbstündige Fahrt zur Gipfeldestination anzutreten. Um 18h00 konnten wir schon die naßkalte, nebelhafte 1°C kühle Höhenluft einsaugen.

Bevor wir in das warme Restaurant mit seinen einladenden Gerüchen eintraten, stiegen die meisten unternehmungslustigen, kälteliebenden ReiseteilnehmerInnen noch ein Stück bis zur Niesenspitze (2.362 Meter) hinauf. Die Belohnung kam auf dem höchsten Punkt; man wurde (zwar nur für ein paar Minuten) aus weiter Ferne eines Stücks des Gebirgstales ansichtig. Auf den näheren, da und dort mit Schneeflecken bedeckten schroffen Felshängen hockten Dohlen als schwarze Punkte.

Nach 10 Minuten Fotografieren waren unsere Glieder steif infolge der durchdringenden Kälte und wir gingen ins Restaurant hinunter. Zwei große Tische waren für uns reserviert, und nette, einen schönen Bergdialekt sprechende Kellnerinnen boten uns Bergwasser und Rotwein an.

Das Abendessen lief unter dem Namen „ächt Schwiizerisch“ und stellte uns einige echte Schweizerische Speisen vor. Das Mahl funktionierte als Selbstbedienung, nur der Käse wurde durch

einen „Käseonkel“ vorbereitet, der laufend zwei riesengroße Käse mit Hilfe eines besonderen Apparats aufschmolz. Auf dem Menü standen die folgenden Gerichte:

Deftige Buuresuppe

Raclette mit „Gschwellti“

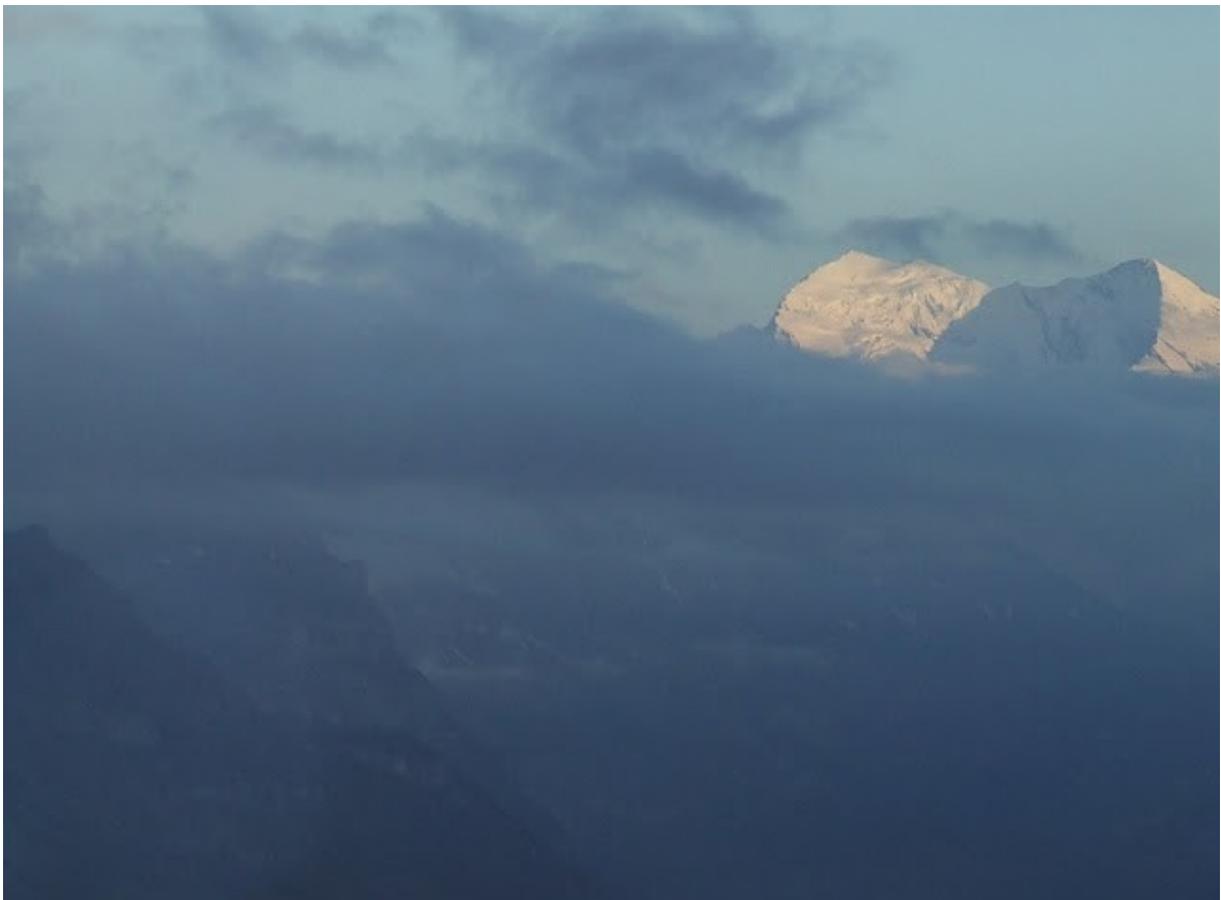
Siedfleisch, Grümpelwurst, älper Makronen,

Hörnli Speck-Rösti, Lauchgemüse, Meerrettichsauce mit Apfel

Meringue mit Niidle.

Wir alle hatten riesengroßen Hunger. Die einfachen, aber trotzdem leckeren Gerichte regten einem den Appetit an. Während des Abendessens spielte eine echte Äpler Band Schweizerische Ländlermusik.

Einige suchten auch das Souvenirgeschäft auf, wo man Postkarten über die in Nebel gehüllten Gipfel mit den Namen Gspaltenhorn, Blüemlisalp, Doldenhorn, Balmhorn, Wildstrubel sowie Edelweiß-Buttons, kleine Kuhglocken usw kaufen konnte. So gegen 20h30 Uhr kam zu unserer allergrößten Freude die Sonne hervor, die die Wolken vertrieb, so dass wir plötzlich die weißbefirnten Bergketten um uns herum erblicken konnten, auf denen die Sonnenstrahlen zu uns herüber reflektiert wurden.



Wir nutzten die Möglichkeit aus, um ein Gruppenfoto zu machen, während das Dessert drinnen serviert wurde. Nach dem Abendessen gaben wir unseren Organisatoren Frau Oplatka, Herrn Pállinger und Péter Barta unsere Geschenke (Wein und Postkarte mit unserer Danksagung). Auch wir bekamen noch Abschiedsgeschenke von der Schweizerischen Eidgenossenschaft: eine Toblerone und einen tollen 4 GB USB Stick mit Präsentationen und Publikationen über die Schweiz.



Um 20h55 mussten wir den Niesenkulm verlassen, um den Zug zurück nach Bern zu erreichen. Die Hinabfahrt mit der geradezu urigen Niesenbahn bereitete uns auch eine kleine Überraschung, als wir unter dem Nebel herauskamen: Wir konstatierten, dass die Sonne immer noch schien, der unten liegende Thunersee glitzerte im Abendlicht. Um 22h23 kamen wir in Bern an.

Unser letzter Tag in der Schweiz

Beatrix Percze

Am letzten Tag unserer Reise waren wir alle sehr müde, der Abschied fiel uns aber dennoch schwer. Nach einem letzten Rundgang und einem letzten kleinen Einkaufsbummel verließen wir kurz nach 10 Uhr die Jugendherberge in Bern und fuhren mit der Bahn – aber diesmal ohne Begleitung – nach Genf, besser gesagt, zum Genfer Flughafen.

Die Bahnfahrten waren für uns während der ganzen Reise immer ein Highlight, wir waren von den schnellen, sauberen, pünktlichen Zügen und von dem freundlichen Personal immer sehr beeindruckt. Was die Fahrt mit der Bahn noch angenehmer machte, war unser für alle öffentlichen Verkehrsmittel der Schweiz gültige SwissPass, eine Generalkarte für die ganze Woche. Wenn man in der Schweiz als Gruppe reist, muss man Sitzplätze reservieren.



Das hatte Frau Oplatka für uns gemacht, und unsere Wagen waren immer mit AU Budapest angeschrieben. Ein paar Stunden vor der Fahrt bekommt der Leiter sogar von der Bahn eine SMS mit der nützlichen Information, in welchem Waggon die reservierten Plätze sich befinden. So brauchten wir an den Bahnhöfen nie zu laufen, um unseren Wagen zu suchen. Ein so gastfreundliches System könnte man auch in Ungarn einführen!

Unser Check-in war ohne weitere Probleme, und das Flugzeug landete um 17:40 am Liszt Ferenc Internationalen Flughafen Budapest. Nach dieser wunderbaren und erlebnisvollen Reise war es schwer, wieder in den grauen Alltag zurückzukehren. Diese an Erlebnissen, Besichtigungen und Informationen reichhaltige Reise durch die schöne Schweiz wird uns allen in angenehmster Erinnerung bleiben. Wir bedanken uns sehr herzlich bei allen, die uns diese wunderbare Reise ermöglicht haben!

Bildernachweis:

Titelbild: Zita Mirk

Seiten 4, 5, 6, 7, 8, 11, 12, 13, 16, 19, 20, 23, 39, 40: Ágnes Németh

Seite 7 unten: Andrea Kovács

Seiten 14, 22, 41: Kinga Molnár

Seite 17: http://www.climeworks.com/capture_process.html

Seiten 24, 25, 26: Annamária Molnár

Seite 30: [www.belocal.de/st_gallen/sehenswertes/stiftsbibliothek - seelenapotheke](http://www.belocal.de/st_gallen/sehenswertes/stiftsbibliothek-seelenapotheke)

Seite 31: <http://www.stiftsbibliothek.ch>